

Mission ›Europäische Polizeiwissenschaft‹

Über Skepsis, offene Ohren und Scheuklappen

Detlef Nogala

»Als allgegenwärtiges, in verschiedener Hinsicht umstrittenes Instrument der staatlichen Gewalt steht die Polizei immer wieder im Blickpunkt öffentlichen Interesses, besonders in Phasen gesellschaftlicher Krisen und Konflikte. So leicht sie affektgeladene Urteile und pauschale Bewertungen provoziert, so schwer erschließt sie sich einer realitätshaltigen und nüchternen Analyse« (Busch et al. 1985, Klappentext).

1 Guck mal – Polizei!?

Es wäre sehr verwunderlich, stünde die Polizei als integraler Bestandteil staatlicher Alltagspräsenz und Hauptzutat von Berichterstattung sowie inszenierter Unterhaltung *nicht* im Fokus öffentlicher Aufmerksamkeit. Wen aber interessiert das Phänomen Polizei im eigentlichen und konkreten Sinn, jenseits medialer Fiktion und gelegentlicher Skandalisierung?

In diesem Beitrag werden zunächst einige konzeptionelle Überlegungen zu den Begriffen Forschung, Wissen und Erkenntnisinteresse angestellt, um das Thema ›Polizeiwissenschaft‹ zu umreißen. Daran schließt sich eine Beschreibung der Versuche an, einen polizeiwissenschaftlichen Ansatz auf europäischer Ebene in die Praxis umzusetzen. Abschließend werden die Perspektiven dieser kleinen, aber gesellschaftspolitisch hoch relevanten Wissenschaftsdisziplin mit ihrem enormen Zivilisierungspotential skizziert.

Ein zunächst unspezifisches Interesse an Polizei kann sich aus diversen Quellen und Perspektivlagen speisen: als von polizeilichen Maßnahmen Betroffener, als nach polizeilichem Schutz oder Dienstleistung Ersuchender, als polizeilicher Akteur selbst – um zunächst nur die unmittelbar handlungspraktisch verbundenen Beteiligten zu nennen. Weiterhin wenden sich

Politiker, Vertreter der Justiz und, wie erwähnt, die berichtenden Medien dem vielfältigen, mit Polizei verknüpften Geschehen routiniert und aus professionellen Gründen zu. In der späten zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts kam noch eine zunächst eher exklusive, in den letzten Jahren jedoch stetig wachsende (internationale) Schar jener hinzu, die sich aufgrund akademischer Neugier und Aufmerksamkeit mit der Polizei bzw. ihrem Tun und Lassen beschäftigen: die Polizeiforscher und -wissenschaftler. Diese Spezies findet man in universitären Zusammenhängen, aber auch an den höheren Bildungsstätten der Institution Polizei selbst. Der Ausstoß an veröffentlichten Einsichten und Beiträgen hat, insbesondere im internationalen Rahmen, unüberschaubare Dimensionen angenommen – und vielleicht deshalb erscheint das Forschungsfeld thematisch fragmentiert und nicht selten von wechselseitiger Ignoranz und Fraktionierung der Protagonisten durchzogen. Unter Mühen haben sich über die Zeit ideologische Blockaden gelockert und Kooperationen über alte Demarkationslinien hinweg entwickelt.

Schon ein kursorischer Blick auf das einschlägige Schrifttum in seiner ganzen Bandbreite lässt die tiefgründige Strittigkeit des Wissensfeldes ›Polizei‹ zu Tage treten, was nicht an sich verwunderlich ist, sind doch die jeweiligen Interessen, Handlungslogiken bzw. Erfahrungsperspektiven der in polizeilicher Aktion Involvierten ggf. sehr unterschiedlich, wenn nicht gar antagonistisch ausgerichtet. Wichtig an dieser Stelle ist, sich zu vergegenwärtigen, dass mit ›Wissensfeld‹ in diesem Zusammenhang das *verschriftlichte Wissen* verstanden wird – und für dessen Produktion sind im Wesentlichen drei Professionen zuständig: Polizeibedienstete, Journalisten und die erwähnten Wissenschaftler.

Gerade in demokratisch verfassten modernen Gesellschaften ist aber das Verhältnis zwischen Polizei, Journalismus und akademischer Forschung keineswegs immer frei von Spannungen, gegenseitigem Unverständnis oder stereotyper Missbilligung. Polizisten, Journalisten und Wissenschaftler reklamieren dann gegenseitig, in ihrer Arbeit nicht wahr- oder ernstgenommen, bestenfalls nicht richtig verstanden, u.U. gar verfälscht dargestellt zu werden. Derart professionelle Verstimmung hat einerseits einen längeren historischen Vorlauf, ist aber auch von Konjunktur und Verlauf sozialer Konflikte auf lokaler, regionaler, nationaler und letztlich internationaler Ebene abhängig¹.

1 Eine simple Internetrecherche ergibt mehr als 10.000 Treffer für die deutschsprachige Phrase »Polizei weist Anschuldigungen zurück«, und die Zeitschrift Bürgerrechte & Polizei (CILIP) hat über Jahrzehnte immer wieder problematisches Agieren von Polizeien und Polizisten dokumentiert. Insbesondere wenn es um Gewalthandeln geht, sei es

Diese bei Gelegenheit offen zu Tage tretende (wechselseitige) Skepsis ist insofern bemerkenswert, als dass man diesen drei Berufsgruppen im Allgemeinen doch einen sich überdeckenden Willen zur Aufklärung der Wahrheit und eine jeweilige professionelle Neugier als stimulierendes Handlungsmotiv unterstellen kann². Sowohl Polizisten, Journalisten als auch Wissenschaftler verbringen einen Großteil ihrer Arbeitszeit mit der Verarbeitung von Informationen und können damit der Gruppe der *Wissensarbeiter* zugeschlagen werden.³ Wenn (faktische) Wahrheit, genauer, ihre Aufdeckung und Darstellung gegen Hindernisse und Widerstände, als handlungsleitender gemeinsamer Grundwert der drei hier angeführten Arbeitsfelder unterstellt werden kann, dann gäbe es immerhin einen gemeinsamen Nenner, auf dem sich ein kritisch-konstruktiver Dialog aufbauen ließe.⁴

im Zusammenhang mit Demonstrationen oder bei Verfolgungs- und Verhaftungsszenarien, werden solche Ereignisse im Zeitalter der vernetzten Virtualität zum Thema einer kritischen Öffentlichkeit. Die brutale Behandlung Rodney Kings durch vier Polizisten in Los Angeles 1991 war vermutlich das erste nachrichtlich global verbreitete Beispiel eines solchen Vorfalles; seit 2013 hat die »Black Lives Matter« Bewegung immer wieder für weltweite Schlagzeilen gesorgt und Diskussionen angestoßen. Dieser kritische Diskurs ist auch hierzulande in den letzten Jahren auf die Agenda der Polizeiforschung gerückt; neben der Thematisierung von Gewalt stehen rassistische Diskriminierung und politisch rechtsorientierte Einstellungen im Mittelpunkt (vgl. Derin & Singelstein 2022; Hunold & Singelstein 2022). Im Gegenzug sind verschriftlichte Anklagen von Polizeipraktikern an die Polizeiwissenschaftler dagegen etwas rarer gesät – ein illustratives Beispiel wäre etwa Walter (2015).

- 2 Dieses Axiom geht auf die gedankliche Extrapolation einer Notiz des kanadischen Kriminologen und Polizeiforschers Jean-Paul Brodeur zurück, die er in seinem vielbeachteten Aufsatz »High Policing and Low Policing« (1983: 513) wiedergibt. Darin beschreibt ein hochrangiger Offizier des französischen *Renseignements Généraux* die Aktivität seines Nachrichtendienstes als »police journalism on behalf of the state«, wobei der Begriff ›Journalismus‹ in diesem Kontext als das professionelle legitime Interesse an allen denkbaren öffentlichkeitsrelevanten Lebensbereichen interpretiert wird.
- 3 Die Charakterisierung von Polizeiarbeit als Wissensarbeit wird im nächsten Schritt aufgegriffen (vgl. auch Brodeur & Dupont 2006).
- 4 Die Beobachtung, dass polizeiliches Tun im Kern auf Informationsverarbeitung beruht, ist einerseits trivial und schon älteren Datums (so etwa Herold 1977; Nogala 1989; Merbach & Seidensticker 2019), gewinnt aber im Zeitalter von *predictive policing*, *big data* und *artificial intelligence* entscheidend an Relevanz und theoretischer Bedeutung (vgl. Nogala 2021). Dies umso mehr, als dass wir uns auf der Skala der (politischen) Komplexität und Relevanz von Polizeiarbeit von ›low‹ auf ›high‹ zubewegen, um hier die vielzitierte Differenzierung von Brodeur (1983) noch einmal hervorzuheben.

2 Forschungsgegenstand ›Polizei‹ – ein Problem?

Polizei als Instanz staatlich organisierter Form von interventionsbewehrter Sozialkontrolle ist zu einer Selbstverständlichkeit moderner Gesellschaften des 21. Jahrhunderts geworden, ob diese nun demokratisch oder autoritär verfasst sind. Durch ihre vielfältige Gegenwart in alltäglichen wie außergewöhnlichen Lebens- und Krisensituationen ist jene Institution im Alltagsbewusstsein der Bürger verankert, nicht zuletzt auch wegen der routinemäßigen medialen Vermittlung ihrer Tätigkeit, auch zu Unterhaltungszwecken. Polizei ist, so lässt sich festhalten, Gegenstand des Alltagswissens eines mehr oder weniger gut informierten öffentlichen Publikums. Damit ist aber noch nichts über Breite, Tiefe und Qualität des Wissens über ›die Polizei‹ gesagt. Im Gegenteil, je komplexer die Lebenswirklichkeit sich in globalen Zusammenhängen darstellt, umso weniger stichhaltig wird ein naives bzw. überkommenes Bild von der Ausgestaltung der staatlichen Institution Polizei in fortgeschrittenen Gesellschaften – ich habe an anderer Stelle auf die zwingende Notwendigkeit eines zeitgemäß differenzierenden Polizeibegriffs hingewiesen (Nogala 2021).

Auch wenn dem sprachlichen Zeitgeist jede Mühsal oder Schwierigkeit nur noch als ›Herausforderung‹ erscheinen will, so soll für diesen Beitrag zunächst bewusst die Perspektive einer *vorliegenden Problematik* eingenommen werden. Damit ist gerade nicht eine womöglich ideologisch grundierte Vor- Verdächtigung der Polizei als Institution insinuiert – vielmehr geht es darum, den Blick für die Besonderheit des Forschungsgegenstandes, aus polizeiinterner und -externer Sicht, zu öffnen.

Es lässt sich nun leicht begründen, dass jeder Aktivität, die sich als Forschung begreift oder als solche wahrgenommen und anerkannt sein möchte, ein Forschungsgegenstand zugrunde liegt, der gewöhnlich in eine spezifische *Thematik* eingebettet und diese wiederum mit einer spezifischen *Problematik* verknüpft ist.

Im Falle des Gegenstandes ›Polizei‹ – und wir verharren an dieser Stelle zunächst bei der semantischen Ambiguität des Begriffs – entfaltet sich ein Spektrum von möglichen Problematiken, jeweils zu formulieren aus organisationsinternem bzw. -externem Blickwinkel, die sich – je nach Standpunkt – als *Polizeiproblem* respektive als *Polizei-als-Problem* darstellen lassen.

2.1 Polizeiproblem(e)

Polizeiprobleme sind solche Konstellationen, die einerseits *von außen* (Politik, Recht, Öffentlichkeit, Ökonomie etc.) im Allgemeinen in Gestalt von *Kriminalitätsphänomenen* an die Institution zwecks Normdurchsetzung herangetragen bzw. andererseits *intern* aus der Organisation selbst als Gegenstand und Ziel ihres Tätigwerdens formuliert werden⁵. In diesem Zusammenhang kann hier nur andeutungsweise auf die konstatierte auf Akteurs- und Instanzenebene etablierte Definitionsmacht bei der Beurteilung und Bewältigung von Konflikten im Sinne der klassischen Arbeit von Feest & Blankenburg (1972) hingewiesen werden.

2.2 Polizei als Problem

Im Kontrast hierzu stehen Thematiken, die polizeiliches Verhalten, polizeiliches Wirken oder gar ihre Funktion als Instanz der Sozialkontrolle in Gänze in den Mittelpunkt stellen und diese überwiegend kritisch betrachten. Diese Art der Problematisierung hat einen langen geschichtlichen Vorlauf, der von den Polizeistaaten des späten Absolutismus (Raef 1985; Stolleis 1996) über die Ausformung nationaler Polizeiorganisationen im 19. Jahrhundert bis in die Moderne des 20. Jahrhunderts zurückreicht (Maier 1965; Knemeyer 1978) und in den letzten Jahren einem neuen Höhepunkt zustrebt (z.B. Vitale 2017; Loick 2018).

Aus belesener Distanz betrachtet ließen sich nahezu alle Beiträge aus beiden Perspektiven entlang lediglich dreier Hauptkategorien auffächern:

- a) *Effizienz und Effektivität*:
Wie erfolgreich arbeitet/ist Polizei? – beurteilt nach Kriterien zugeschriebener Aufgabenstellung und instrumenteller Rationalität.
- b) *Normkonformität*:
Wie normkonform verhält sich Polizei bzw. ihre Akteure? – beurteilt nach Kriterien geltender gesetzlicher und politischer Vorgaben, d.h. normativer Rationalität.

5 Im letzteren Fall kann noch eine Problemklasse lediglich zweiter Ordnung hinzutreten, nämlich solche der Institution ›an-und-für-sich‹, die sich um Fragen *interner* Organisation und Ressourcenallokation bzw. Stellung und Abgrenzung zu anderen staatlichen Einrichtungen und Funktionssystemen dreht.

c) *Funktion und System:*

Wie wirkt bzw. was bewirkt Polizei und ihr zugeordnete Akteure in sozialen Systemen auf diversen Komplexitätsniveaus, beurteilt nach Kriterien systemischer und reflexiver Rationalität?

Folgt man der hier vorgetragenen Perspektive, moderne Formen der Polizei im Kern *als einen vornehmlich staatlich verankerten organisatorischen Apparat zur intragesellschaftlichen Konfliktbearbeitung zu verstehen*, dann ergibt sich schon allein aus der Kategorie ›Konflikt‹, dass polizeiliches Sein und Tun unabdingbar mit gesellschaftlichen Problematiken sowie deren mehr oder weniger erfolgreichen und bestmöglich nachhaltigen Lösung verknüpft ist⁶. Darüber hinaus hat die seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts forcierte Entwicklungslogik postindustrieller Wissensgesellschaften dazu geführt, dass so gut wie keine Entität der Sozialsphäre vom Forschungsdrang und der Wissbegier der Experten verschont geblieben ist. Polizei als Gegenstand von (wissenschaftlich ambitionierter) Forschung hat sich über viele Jahrzehnte hinweg international etabliert und in gewissem Sinne normalisiert. Davon zeugt die kaum noch übersehbare Fülle der polizeirelevanten und polizeibezogenen Forschungsliteratur, insbesondere englischsprachiger Provenienz (dazu weiter unten mehr).

3 Forschung und Wissen

Allerdings scheint sich Forschung zum Gegenstand ›Polizei‹ gelegentlich aus verschiedenen Perspektiven als heikel herauszustellen, abhängig davon, ob die jeweilige Thematik bzw. die Forschenden innerhalb oder außerhalb der institutionellen Demarkationslinien verortet werden (vgl. Einleitung. i.d.B.) – und ob sich aus den jeweiligen Befunden eine Kritik bzw. Lösung ableiten ließe, die potentiell zu signifikanten Änderungen des Status quo führte (hierzu weiterführend u.a. Ohlemacher 2000; Feltes 2002; Behr 2015; Feltes & Reichertz 2019). Immerhin geht es ja um die *Gültigkeit von Wissen* und den damit verbundenen *Durchsetzungsanspruch* in gesellschaftlichen und politischen Auseinandersetzungen. Die stabilste Währung in diesem Spiel ist (auch in postfak-

6 Effizient wäre Polizei dann, wenn die ihr zugewiesenen Konflikte (Kriminalität, Störung von ›Ruhe und Ordnung‹) durch ihr Tun gelöst oder präventiv verhindert werden könnten.

tischen Zeiten) immer noch das wissenschaftliche Wissen. Zur Wissenschaft aber braucht es *Forschung*.

Was aber meint hier ›Forschung‹? Forschung kann als eine höher entwickelte und methodisch systematisierte Funktion von Neugier angesehen werden – und dem homo sapiens ist Neugier und Wissbegier nun einmal als anthropologische Konstante eigen. Jene humanoide Eigenschaft kann sich zwar unter Umständen als soziales Problem darstellen, hat in der Summe aber dazu geführt, dass das Erdenrund in weiten Teilen von einer technisch und sozial hochkomplexen Zivilisation bedeckt ist. Im positiven Sinne sprechen wir von epistemischer Neugier, wenn es um das Bemühen um Erkenntnis und Verstehen geht – in neuzeitlicher Form ist sie die Triebfeder des systematischen und gezielten Wissen-Schaffens, Forschen ihr institutionalisiertes Vehikel. Während sich kindliche Neugier überwiegend aus Staunen und Verblüffung speist, wird diese in späteren menschlichen Entwicklungsphasen zunehmend von Zweifel, Skepsis, wenn nicht gar Verdacht, angestoßen. Es gilt vielmehr, den Dingen auf den Grund zu gehen – ihr bloßer Anschein kann nicht ihr eigentliches Wesen bzw. die gänzliche Wahrheit erschließen: Aufklärung tut Not!

Vergegenwärtigen wir uns nun, dass im Bereich des Sozialen mindestens die Berufszweige ermittelnder Polizist, investigativer Journalist und zuletzt (sozialwissenschaftlicher) Forscher historisch aus dieser prinzipiellen Haltung zur Welt hervorgegangen sind, sind wir bei der Frage angekommen, wie sich Neugier in Erkenntnis wandelt und diese zu Wissen kristallisiert.

3.1 Wissen

Wenn ›die‹ Wissenschaft Wissen zur weiteren Verwendung beschafft, dann liefern ihre Produzenten dieses in einen gesellschaftlich-sozialen Kontext, in dem Wissen auch immer (potentiell) Macht, also Handlungs- und Durchsetzungsoption ist. Obwohl wir schon seit langem in einer Wissensgesellschaft leben (vgl. Böhme & Stehr 1986; Stehr 2001), in der jedem an das Internet angeschlossene Individuum ein nur noch in multiplen Terrabytes zu bemessendes Kenntniskontingent abrufbereit zur Verfügung steht, bleibt die Bestimmung von Wissen als mit *begründbarer Erklärung verbundener richtiger Erkenntnis* (Heidenreich 2003, 27) im Gegensatz zu bloßem Meinen, Vermuten oder Glauben, von höchster Relevanz.

»Wissen unterscheidet sich von anderen kulturellen Schemata durch die Gewissheit, dass sich unsere Vorstellungen auf eine Wirklichkeit beziehen, die unabhängig von unserem Denken existiert [...]. Wissen ist immer mit überprüfbaren Wahrheitsansprüchen verbunden; unterstellt wird eine »Wirklichkeit«, über die intersubjektiv geteilte, überprüf- und falsifizierbare Aussagen getroffen werden können« (ebd.).

Jenseits postmoderner wissenssoziologischer Debatten über die Haltbarkeit eines »objektiv-repräsentationalen Wahrheitsbegriffs« (Gottschalk-Mazouz 2007, o.S.) und dem verbreiteten Irrsinn des allgemeinen Weltgeschehens hat ein mit anerkannten Methoden und in systematischer Weise generiertes Wissen in *rational geführten* Auseinandersetzungen immer noch die bessere Chance, sich durchzusetzen und handlungsleitend zu werden. Neben anderen auszeichnenden Merkmalen, wie etwa der inhärenten normativen Struktur oder der vernetzten Dynamik, zeichnet vor allem der bewährende Praxisbezug einen *als gültig anerkannten Wissensanspruch* aus, wie Gottschalk-Mazouz (ebd.) dargelegt hat.

Im Kontext von Institutionen wie der Polizei oder Universitäten ist ein weiterer Umstand von besonderer Bedeutung, nämlich dass »Wissen durch Institutionen formiert [wird] und in ihnen verkörpert [ist]. [...] Die Zuweisung von Wissenskompetenz an Institutionen und Organisationen spiegelt sich in der Autorität, die diesen beigemessen wird [...]« (ebd., o.S.).

Bis hierher war von der Kategorie Wissen nur in verallgemeinerter Form die Rede, und eine Differenzierung in individual-, kollektiv- und institutionengebundenes Wissen ist ebenso unterblieben wie die auf Polanyi (1985) zurückgehende übliche Unterscheidung von impliziten und expliziten Wissensbeständen. Auch die ansonsten epistemisch relevante Abstufung von Daten – Information – Faktum – Wissen – Weisheit kann hier zunächst beiseitegelassen werden.

Für das Spannungsfeld Polizei und Wissenschaft ist eher eine wissenstypologische Betrachtungsweise interessant. Schon in den Frühformen staatlich organisierter Polizeiformationen hat sich ein distinkter Typus von administrativer Informationsverarbeitung, Wissensorganisation und Interventionsorientierung herausgebildet, der bis in die Moderne hinein auf einer spezifischen Mischung von Wissensformen aufbaut. Jonas Grutzpalk (2016) hat dieses Wissensgemenge in einer empirischen Beobachtungsstudie sehr anschaulich herausgearbeitet. Demnach spielen in der polizeilichen Praxis zusammen:

1. Fachwissen (als Studien- und Buchwissen)
2. Zuverlässigkeitswissen
3. Improvisationswissen
4. Maschinell gespeichertes Wissen (in Form von internen und externen Datenbanken)
5. Körperwissen
6. Laiensoziologisches Formenwissen
7. Intuitives Wissen
8. ›gesunder Menschenverstand‹
9. Gefahrenwissen
10. Übersetzungswissen
11. Gesprächsführungswissen
12. Zuordnungswissen
13. Führungswissen

Ineinander verschränkt formen diese Elemente ein komplexes und dynamisches Wissensnetz, das wiederum mit anderen über- oder nebengeordneten Wissensnetzwerken in Verbindung und Austausch steht: »Angefangen bei der Schriftform bis hin zum Intranet spannt sich ein breiter Bogen von technischer Unterstützung des polizeilichen Wissensmanagements, das Fachqualifikationen und persönliche Erfahrungen einschließt« (ebd., 16). Bemerkenswert an diesen Beobachtungsbefunden ist in jedem Fall die Bedeutung des ›subjektiven Faktors‹, der in Form des individuellen ›Erfahrungswissens‹ einen nicht zu unterschätzenden Anteil an der Gesamtgleichung ›polizeiliches Wissen‹ hat und gelegentlich dem ›Buchwissen‹ antagonistisch gegenübergestellt wird.

3.2 Wissensbegierde

Wie in jedem anderen gesellschaftlichen Wissensfeld ankert der *Wille zum Verständnis und Erkennen* stets in zwei mächtigen Antrieben: der *Neugier* einerseits und der *Problembewältigung* andererseits. Die Neugier, allgemein verstanden als Triebkraft etwas erstmalig zu erleben oder zu erfahren, bzw. noch Unbekanntes zu entdecken, liegt gewöhnlich vor dem mit dem Schritt des Erkundens potentiell auslösbaren Konflikt mit dem zu Erkundendem. In jedem anderen Fall kommt die *Problembewältigung* als Wissenserzeugungsstrategie ins Spiel: Wie kann dem Gegenstand das Verständnis seiner Beschaffenheit und Komplexität auch gegen immanente Widerstände abgerungen werden? An diesem Punkt beginnt die Arbeit eines jeden Wissenschaftlers, gleichgültig

ob sein Streben das Verstehen der Natur oder des Sozialen ist. Für den hier zur Debatte stehenden Gegenstand, nämlich die Polizei, ist es auch zunächst einerlei, ob das Vorhaben des Wissen-Schaffens aus einer institutionell internen oder externen Position heraus betrieben wird. Essentiell ist vielmehr, dass Neugierde und die Trias von Problemwahrnehmung, -analyse und -bewältigung(sversuch) Anstoß für alle uns bekannten modernen Wissenschaften gewesen ist.

Aus einer institutionsexternen Position ergibt sich das philomathische Interesse an Polizei nicht selten aus einer Problemwahrnehmung im sozialen individuellen Erfahrungskontext. So auch für den Autor dieses Beitrags, der nach ca. 40-jähriger Beschäftigung *mit* und ca. 20-jähriger Arbeit *für* die Polizei in der Rückschau die eigene Forschungsneugier auf drei Schlüsselerlebnisse der Adoleszenz zurückführt:

- Als Schüler an einem Abend in der Dunkelheit auf dem Mofa von einem Volkshochschulkurs nach Hause strebend, springt plötzlich auf schlecht beleuchteter Straße ein in Zivil gekleideter Mann in den Weg, zum Anhalten auffordernd. Einen in der Industriestadt nicht unwahrscheinlichen Überfall vermutend, wird das Gefährt gewendet und zur Flucht in die entgegengesetzte Richtung gesteuert – der ominöse Mann versucht sich im Fahren auf den Gepäckträger zu wuchten und den Fahrer vom Sitz zu reißen. Dieses Vorhaben scheitert. Nach ca. 200 m der Flucht wird eine gut beleuchtete Hauptstraße erreicht, gleichzeitig schießt ein Auto heran und kommt mit quietschenden Reifen neben dem Verfolgten zu stehen. Dessen laute Rufe »Hilfe, Polizei, Hilfe!« werden von Anwohnern wahrgenommen – im nächsten Moment geben sich die Verfolger als Polizeibeamte in Zivil zu erkennen. Der Vorfall kommt mit Ermahnungen zu einem undramatischen Abschluss, verweist aber exemplarisch auf die potentiell sehr gefährliche, missverständliche Gefahrenwahrnehmung zu Zeiten des ›Deutschen Herbst‹ 1977, in der die Zivilpolizisten einen flüchtenden Verdächtigen und der Schüler ein ihn verfolgendes Straßenräuberduo vor sich zu haben glaubten.
- Wenige Jahre später, Demonstration am Hauptsitz eines marktbeherrschenden Zeitungskonzerns in einer bekannten Großstadt. Wasserwerfer fahren auf, die Demonstration wird aufgelöst, behelmte Polizisten in Gruppen fordern sehr nachdrücklich zum beschleunigten Verlassen des Ortes auf. Dieser Aufforderung raschen Fußes folgsam nachkommend, wird ein neben dem Autor sich eilig entfernender Protestierer beim Abzie-

hen hinterrücks von einer an der Leine geführten Polizeihund (aus eigener Wahrnehmung) anlasslos in die Wade gebissen. Aufnahme aller Personalien in einer offenen Gaststätte, keine weiteren Konsequenzen, es blieb ein Fall unverständlicher Anwendung von Polizeigewalt in Erinnerung.

- Große Anti-Atom-Demonstration an der Unterelbe – ein Baumratorium wurde aufgehoben. Die Demonstration wird gerichtlich untersagt, dann erlaubt, dann wieder verboten. Die Polizei soll das Verbot durchsetzen, viele Zehntausende Protestierer lassen sich davon nicht abhalten, wie auch ganze Studienfachschaften, die sich (unbewaffnet) auf den Weg machen. Mit Krawall nichts am Hut habend, versetzen doch die einfliegenden BGS-Hubschrauber, die in naher Wurfweite landen und in unsere Richtung losstürmende Angreifer in voller Kampfmontur entladen, einen nachhaltigen Schrecken, der sich mit der nachträglichen Unzulässigkeitsklärung des Demonstrationsverbots durch das Bundesverfassungsgericht im Mai 1985 in eine entschiedene Neugier, was es mit diesem Apparat auf sich hat, transformiert.

Diese drei situativen persönlichen Erfahrungen waren weit prägender für die Ausformung meines wissenschaftlichen Interesses an dem Gegenstand ›Polizei‹ als die ergebnislos verlaufende Inanspruchnahme von Dienstleistungen der örtlichen Wache in der Rolle als Opfer von Fahrrad- und Brieftaschendiebstählen. Mit der Entscheidung, sich im Rahmen der universitären Kriminologie wissenschaftlich-seriös mit den Eigenheiten der Institution Polizei näher auseinanderzusetzen, war dann der spätere Verlauf einer beruflichen Karriere keineswegs schon vorgezeichnet. Der akademische Stand der Polizeiforschung war Mitte der 80er Jahre im Wesentlichen von Arbeiten aus dem anglo-amerikanischen Bereich geprägt; im deutschsprachigen Raum war gerade der von H. Busch, A. Funk, U. Kauß, W.-D. Narr und F. Werkentin (1985) herausgegebene 500-seitige Wälzer über »Die Polizei in der Bundesrepublik« als maßgebliche Studienquelle polizeixterner Forschung erschienen. Die Schar der akademisch an der Polizei und ihren Tätigkeiten Interessierten war in der BRD zu diesem Zeitpunkt noch überschaubar. In Anlehnung an die kritische universitäre Polizeiforschung der damaligen Periode, die von Soziologen, Politologen und Kriminologen betrieben wurde, hatte ich mich dann zuerst im Rahmen einer Diplomarbeit und im Weiteren dann als Promotionsprojekt mit empirischem Eifer den Macht- und Herrschaftsaspekten polizeilicher Tätigkeit im Lichte ihrer technologischen Aufrüstung gewidmet (vgl. Nogala 1989; Nogala 1998).

Schon Hospitationen und Feldforschungen im Rahmen dieser Qualifikationsarbeiten haben mich dann unumgänglich mit institutionellen Binnenspektiven der Institution und ihrer Akteure konfrontiert, die eher selten kongruent zu Positionen und Einschätzungen der kritischen Kriminologie verliefen, der ich disziplinar zuzurechnen war. Gleichwohl war es die zunächst unerwartete Offenheit auf Seiten der beforschten Polizei bzw. ihrer individuellen Vertreter gegenüber meiner kritisch-theorielastigen Forschungsfragestellung, die mich anfänglich verblüfft und im Nachgang beeindruckt hat. Bedienstete der Wache am Hamburger Hauptbahnhof erwiesen sich ebenso diskussions- und auskunftsfreudig wie Abteilungsleiter beim Bundeskriminalamt oder Liaison-Offiziere im Washingtoner Büro. Selbst Horst Herold, ehemaliger Präsident des BKA und prominenter Protagonist eines technologisch modernisierten und hochgerüsteten Polizeiapparates, gab während eines persönlichen Interviews zu erkennen, dass er meine seiner vertretenen Philosophie gegenüber sehr kritisch argumentierenden Monographie gelesen und »abzüglich der üblichen linken Übertreibungen und Verdrehungen« für diskussionswürdig hielt.

Die Quintessenz aus all diesen Feldbegegnungen war, dass es jenseits von Straßenbarrikaden, Bauplatzzäunen und stereotypischer Feindbilder in der Gesamteinstitution Polizei durchaus Offenheit und Bereitschaft für Diskussion und kritisches wissenschaftliches Interesse gibt.

Am MPI für ausländisches und internationales Strafrecht konnte ich dann noch vor der Jahrtausendwende meine Forschungstätigkeit mit Projekten u.a. zur grenzüberschreitenden Polizeikooperation, nicht-staatlicher Polizeiformationen, DNA-Analyse als investigativer Technik und Geiselnahmesituationen fortsetzen. Der internationale Blickwinkel wurde hier noch einmal erweitert und intensiviert – Polizeiforschung war inzwischen Gegenstand einer international eng verknüpften *scientific community* mit einer wachsenden europäischen Abteilung avanciert. Die nächste Phase einer bis dato unsicheren und ungesicherten Berufskarriere als Polizeiforscher bahnte sich derweil an.

4 CEPOL und das Projekt »Europäische Polizeiwissenschaft«

Im Zuge von übergreifenden Prozessen der Globalisierung und Europäisierung hatte die internationale polizeiliche Zusammenarbeit und das Vorhaben zur Schaffung einer »Europäischen Polizei zur Bekämpfung von grenzüber-

schreitender schwerer und organisierter Kriminalität sowie Terrorismus« einen längeren Anlauf genommen. Im Dezember 1991 wurde am EU-Gipfel in Maastricht im Vertrag über die Europäische Union die Errichtung von Europol als intergouvernementale Organisation beschlossen und im Januar 1994 wurde die Europol-Drogenstelle (EDS) in Den Haag als Vorläuferorganisation von Europol eingerichtet.⁷ Europol war jedoch in der Perspektive der Polizei ein rein operativ ausgerichtetes Projekt. Parallel zu dieser Form der national-grenzüberschreitenden Kooperation hatte sich eine weitere kleine, aber weit-sichtige Initiative etabliert, die im Kern aus einer kleinen Gruppe von Direktoren⁸ der nationalen Polizeiakademien der damaligen 15 EU-Mitgliedsstaaten bestand. Ihre Kernidee: Grenzüberschreitende Polizeikooperation im europäischen Raum erfordert neue und zusätzliche Bildungsanstrengungen insbesondere hinsichtlich der leitenden Beamten – eine neu zu gründende Polizeiakademie auf europäischer Ebene sollte hier für Abhilfe sorgen.

Also vereinbarten die EU-Staats- und Regierungschefs im Rahmen des Sondertreffens vom 15. und 16. Oktober 1999 in Tampere, dass für die Schulung von hochrangigen Führungskräften der Polizeidienste eine Europäische Polizeiakademie eingerichtet werden sollte. Diese sollte als ein Netz der bestehenden nationalen Ausbildungseinrichtungen in Angriff genommen werden und auch den Behörden der beitrittswilligen Länder offenstehen. Auf der Grundlage eines Beschlusses des Rates der Europäischen Union unter französischer Präsidentschaft vom 22.12.2000 wurde mit 1. Januar 2001 die CEPOL – Abkürzung für »Collège Européen de Police« eingerichtet. Bis zur Überführung in eine EU-Agentur zu Beginn von 2006 war CEPOL als Gebilde auf intergouvernementaler Ebene etabliert⁹.

Als Zweck des neuen Gebildes war vorgesehen, dass Beamte der höheren Dienststufen (»senior officers«) sich angesichts neuer und gestiegener Anforde-

7 Europol hat erst im Juli 1999 seine Tätigkeit offiziell aufgenommen, nachdem im Juli 1995 die Europol-Konvention durch die damaligen 15 EU-Staaten unterzeichnet wurde und anschließend in diesen ratifiziert werden musste.

8 Führend waren dabei Vertreter aus Deutschland, Großbritannien, den Niederlanden, Österreich und Schweden.

9 Während Europol von Beginn an unter verschärfter politischer wie akademischer Beobachtung stand, hat CEPOL eher ein kaum beachtetes Mauerblümchen-Dasein am Rande geführt. Nicht nur die im EU-Vergleich geradezu marginale Personalstärke und Budgetausstattung mag dazu beigetragen haben. Eine analytische Historie dieser nun zwanzigjährigen Einrichtung mit samt einer Einschätzung ihrer Wirkung im europäischen Polizeibildungswesen steht noch aus.

rungen auf der Höhe der Zeit weiterbilden sollten. Den führenden Initiatoren dieser Neugründung aus den nationalen Akademien der zu diesem Zeitpunkt 15 Mitgliedsstaaten war die Diskussion um die aufziehende ›Wissensgesellschaft‹ (vgl. Böhme & Stehr 1986) um die Jahrtausendwende nicht verborgen geblieben¹⁰, und so wurde von Beginn an eine gewisse Betonung auf die Bedeutung und die Integration von wissenschaftlichem Wissen in Form von »Verbreitung von Forschungsergebnissen und guter Praxis« gelegt. Überhaupt gab es eine erste Renaissance der Idee einer Polizeiwissenschaft (unter kriminologischen) Vorzeichen vor allem in Deutschland (vgl. Schneider 2000; Stock 2001; Stock 2007), wo Vorbereitungen für die Überführung der Polizeiführungsakademie in Hilstrup (bei Münster) in eine »Deutsche Hochschule der Polizei« in Gang gesetzt waren und ab 2006, dem Gründungsjahr, realisiert waren (vgl. Jaschke & Neidhardt 2004; Neidhardt 2007). Aber auch aus anderen Ländern gab es entsprechende Impulse: So hatte etwa die spanische Regierung Anfang 2002 eine EU-Ratsinitiative zur Gründung eines »Europäischen Instituts für Polizeistudien« eingebracht, die aber im Zuge der sich vollziehenden Etablierung von CEPOL später wieder zurückgezogen wurde (Fehérváry 2007, 233).

Somit war die Konstellation, um wissenschaftliche Befunde in die Ausbildung der neuen Einrichtung systematisch zu integrieren, ausgesprochen günstig und es wurde intern ein »Komitee für Wissenschaft und Forschung« gebildet, das die »[...] Bereitstellung von neuem Wissen an die Polizeien in Europa zwecks Verbesserung der Polizeiarbeit sowie Steigerung der Effizienz und Kompetenz der Polizeien« sowie »[...] die Entwicklung eines europäischen Konzepts der Polizeiwissenschaft« (ebd., 232) als Zielvorstellung formulierte. Zur konkreten Umsetzung waren verschiedene forschungs- und wissenschaftsbezogene Aktivitäten vorgesehen, so etwa

10 Dieses Eintreten für die Nutzung wissenschaftlichen Wissens hat natürlich tiefe Wurzeln in der historischen Entwicklung von Polizeiorganisationen moderner Staaten, die schon im 19. Jahrhundert die Früchte zunächst der sich ausdifferenzierenden Natur- und Ingenieurswissenschaft in Form kriminaltechnischer Verfahren zu nutzen wussten (vgl. etwa Becker 2005; Cole 2002). Dieser Trend beschleunigte sich dann enorm vor allem in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wobei die Verwertung psychologischer sowie sozialwissenschaftlicher Methoden und Erkenntnisse in nennenswertem Umfang erst mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung zu verzeichnen ist. Zum Prozess der Verwissenschaftlichung (im weitesten Sinne) der Polizei auch Herold (1976; 1977), Ericson & Shearing (1986) und Nogala (1992; 1995).

- die systematische Erfassung spezifischer Beiträge aus den einzelnen Mitgliedsländern,
- die Organisation einer jährlichen Polizeiforschungskonferenz,
- die Einrichtung einer Datenbank polizeilicher Forschungsarbeiten,
- die Initiierung gemeinsamer und komparativer Forschungsprojekte, sowie
- »die Einrichtung einer Expertengruppe für die Entwicklung, Implementierung und Evaluierung einer Polizeiwissenschaft« (ebd., 232, mit weiteren Einzelheiten)¹¹.

Mit diesem ambitionierten Programm war ein starker Akzent innerhalb der europäischen Fachöffentlichkeit zum Vorteil einer stärker wissenschaftlichen Orientierung der (höheren) Polizeiausbildung gesetzt. Die Suche nach geeignetem und qualifiziertem Personal zur Umsetzung dieser anspruchsvollen Vorhaben traf sich dann mit meinem eigenen professionellen Interesse an praktischer Anwendung akkumulierten Wissens, und so wurde ich zunächst als vom MPI delegierter »Research Advisor« und dann ab 2007 als »Research & Knowledge Management Officer« Mitarbeiter der Europäischen Polizeiakademie.

Die in dieser Position gesammelten Eindrücke und Erfahrungen über fast zwanzig Jahre lassen sich an dieser Stelle allenfalls kursorisch zusammenfassen. Zunächst einmal hieß es, immerhin langjährig in einer theorieaffinen Forschungskultur sozialisiert, sich auf die Erfordernisse und Perspektiven einer praxisorientierten Weiterbildung für aktive Polizisten im europäischen Kontext einzustellen. Dabei waren die in den Jahren in der Feldforschung erfolgten Begegnungen mit (oft) ›fortschrittlich denkenden‹ Protagonisten durchaus erhellend, zumal in anderen beteiligten EU-Ländern Kooperationen von ›progressiven‹ Polizeiforschern mit Polizeiorganisationen zu bestimmten Fragestellungen durchaus zur Normalität geworden waren. Über die Jahre gab es einige Kernprojekte, die meine Tätigkeit bei CEPOL bestimmten und mich in wechselhafter Weise beanspruchten:

11 Zur Stand der Entwicklung zum Zeitpunkt der Erweiterung des Mandats der Agentur in 2016 siehe auch Fehérváry (2016).

4.1 Wissenschaftliche Repositorien

Da wäre zunächst mal das Vorhaben, vorhandenes polizeiwissenschaftliches Wissen zu sammeln und interessierten, über das gesamte Gebiet der EU verstreuten Weiterbildungswilligen zugänglich zu machen. Der erste Ansatz dazu war CEPOL-eDoc, eine angepasste Variante der Wissensdatenbank, die die Max-Planck-Gesellschaft entwickelt hatte (vgl. Nogala 2006). Ernannte Vertreter der Mitgliedsstaaten sollten relevantes Material aus ihrem nationalen Kontext dort einspeisen und zum autorisierten Abrufbereitstellen. In der weiteren Entwicklung von CEPOL, einschließlich der Erweiterung auf neue EU-Mitgliedsländer, wurde diese dezidiert wissenschaftliche Sammlung dann später in eine allgemein »CEPOL-e-Library«, die auch nicht-wissenschaftliches Material bereithielt, überführt. Ursprünglich mit der Perspektive der Selbstorganisation eines Netzwerks von polizeiwissenschaftlich Aktiven und Interessierten aus den Mitgliedsländern konzipiert und betrieben, wurde das System wegen teils ausbleibender Zulieferung 2018 endgültig eingestellt, und durch die Subskription von relevanten elektronischen Zeitschriften und Büchern durch einen externen Betreiber ersetzt. Diese (weit überwiegend englisch-sprachigen) polizeiwissenschaftlichen Ressourcen stehen im Prinzip jedem in der EU- oder assoziierten Staaten tätigen Polizisten über das Internet kostenfrei zur Verfügung¹².

4.2 Wissenschaftliche Konferenzen

Die erste eigenständig von CEPOL organisierte Konferenz fand 2003 in Schweden statt und hat sich (mit Unterbrechungen) bis zuletzt in das Jahr 2022 fortgesetzt.¹³ Anfänglich eine Veranstaltung »only by invitation«, wurden die Zusam-

12 Ejournals und Ebooks sind Bestandteil des »LEED« (Law Enforcement Education Platform) genannten Extranets der Agentur. Anmeldungen werden in dem jeglichen Mitgliedsstaat bearbeitet und können unter dieser Adresse erfolgen: <https://www.cepol.europa.eu/training-education/leed>.

13 Die »European Police Science and Research Conferences« wurden in folgenden Ländern durchgeführt: Schweden (2003), Tschechoslowakei (2004), Portugal (2005), Großbritannien (2006), Deutschland (2007), Österreich (2008), Niederlande (2009), Norwegen (2010), Spanien (2011), Frankreich (2012), Deutschland (2013), Portugal (2015), Budapest (2016, 2017), Internet (2021), Litauen (2022). Informationen zu den einzelnen Tagungen sind unter <https://www.cepol.europa.eu/scientific-knowledge-research/cepol-research-science-conferences?pg=1> abrufbar.

menkünfte seit 2012 für polizeiexterne akademische Teilnehmer geöffnet und sind eine der wenigen regelmäßigen Gelegenheiten gewesen, polizeiwissenschaftlichen Austausch zwischen Praktikern, Wissenschaftlern und Lehrenden auf europäischer Ebene zu organisieren. Ausgewählte verschriftlichte Beiträge sind in den Konferenzsonderbänden des Bulletins (siehe im Folgenden) veröffentlicht worden.

4.3 Periodikum

Im Jahr 2009 erschien die erste Ausgabe des »European Police Research and Science Bulletin«. Die Mission lautete: mit dem Ziel

»[...] to provide up-to-date scientific information to participants, trainers and course managers in CEPOL activities, particularly with a view to self-study and assignments. A second aim is to promote a European debate about the findings of police research and development« (Göransson 2009, 3).

Anfänglich als eine Art gehobenem Newsletter noch in ›Heimarbeit‹ produziert, bekam das Bulletin mit der Ausgabe Nr. 8 ein professionelles Format und wurde mit der Nr. 17, der Mandatserweiterung der Agentur folgend, im Erscheinungsjahr 2017 in »European Law Enforcement Research Bulletin« umbenannt. Unter diesem Titel sind auch die bisherigen Konferenzbände erschienen. Das Bulletin ist eine open-access Publikation von CEPOL und alle Ausgaben sind online unter <https://bulletin.cepola.europa.eu> zugänglich.

4.4 Forschungsprojekte

Entgegen vielerlei Bemühungen hat die EU-Agentur niemals ein eigenständiges Forschungsmandat mit dazugehörigem Budget zugestanden bekommen. Jedoch wurden in Kooperation mit den Mitgliedsstaaten mehrere europaweite Surveys zum jeweiligen Entwicklungsstand der nationalen Ausbildungssysteme durchgeführt. Dabei zeigte die Runde der Ausführung, dass sich ein Prozess der ›Bologna-Isierung‹ auf allen Dienststufen vollzogen hat, der mit einer fortschreitenden Akademisierung der Polizeiausbildung auf allen Stufen einhergeht (vgl. Konze & Nogala 2018). Die althergebrachte Lehrkraft-Weisheit ›Polizisten lesen nicht!‹, jedenfalls nichts Akademisches, verliert zunehmend an Überzeugungskraft. Auch kam die Idee, europaweite polizeiwissenschaftliche Forschungsprojekte anzustossen, nicht über allgemeine Ermunterungen

und fördernde Netzwerke allzuweit hinaus. Eine gelungene Ausnahme stellt hier das von Schweden geleitete »GODIAC-Projekt« dar, das von der Europäischen Polizeiakademie initiiert (Hilton 2011) und zum erfolgreichen Abschluss gebracht wurde (Polisen 2013). CEPOL beteiligte sich in den letzten Jahren in beratender Rolle dann aber an einigen Projekten, die im Rahmen des EU-Horizon 2020 Forschungsprogramms gefördert wurden.

4.5 Expertengruppe »European Police Science«

Wie erwähnt, war den maßgeblichen Akteuren der Anfangsjahre daran gelegen, nicht allein vorliegende polizeiwissenschaftliche Befunde aus den europäischen Mitgliedsstaaten zu verteilen, sondern darüber hinaus einen Impuls zur Entwicklung einer dezidiert europäischen Version von Polizeiwissenschaft zu setzen. Dazu wurde 2005 eine sechsköpfige Expertengruppe gebildet, die sowohl polizeipraktische Erfahrung wie auch akademische Expertise zusammenbrachte und renommierte Vertreter aus Deutschland, Großbritannien, den Niederlanden, Norwegen, Slowenien und Spanien an einen Tisch brachte. Der Auftrag lautete zusammengefasst, die Gruppe solle sich einen Überblick über die verschiedenen nationalen bzw. regionalen Ansätze einer Polizeiwissenschaft verschaffen und untersuchen, ob und unter welchen Bedingungen sich daraus der Kern einer genuin den europäischen Verhältnissen angepassten Variante als Startpunkt einer umfassenderen Debatte ableiten ließe. Zwei Jahre später lag der Report vor, der auf der CEPOL-Konferenz 2007 in Münster vorgestellt und diskutiert wurde und 2009 erweitert mit Kommentaren u.a. von Jean-Paul Brodeur (Kanada) und Christian Mouhanna (Frankreich) im Verlag für Polizeiwissenschaft publiziert wurde (del Barrio et al. 2009). Die Diskussionen der Expertengruppe verliefen stellenweise durchaus kontrovers, waren doch verschiedene Denk-, Forschungs- und Wissenschaftstraditionen repräsentiert. Doch im Ergebnis wurden Einsichten zusammengetragen und Vorschläge zur Europäisierung einer Wissenschaft zur und über Polizei gemacht, die nichts von ihrer Aktualität eingebüßt haben und noch der Fortschreibung an geeigneter Stelle harren¹⁴.

14 Der Bericht wurde im Netzwerk der Mitgliedsstaaten verteilt und mit Interesse aufgenommen. Es gibt auch Hinweise darauf, dass er eine nachhaltige Wirkung in den östlichen und südlichen Ländern der EU entfaltet hat. Allerdings fiel das Echo auf die Initiative in den etablierten akademischen polizeiwissenschaftlichen Zirkeln außerhalb des CEPOL-Milieus eher bescheiden aus. Abgesehen von ein paar kursorischen Referenzierungen und eines kritischen Monierens an der von der Gruppe gewählten

Die Gründer und Verantwortlichen der Europäischen Polizeiakademie (bzw. in Nachfolge seit 2016 der »Agentur der Europäischen Union für die Aus- und Fortbildung auf dem Gebiet der Strafverfolgung«) hatten sich im Zuge einer Renaissance der Diskussion um Polizeiwissenschaft schon in den Anfängen dem Konzept einer profunden ›Verwissenschaftlichung‹ der (höheren) Polizeiweiterbildung im europäischen Kontext verschrieben, wenn auch zuvorderst unter Effektivierungsgesichtspunkten. Mit dem Vehikel ›Wissenschaft‹ wurde neben einer Stärkung der instrumentellen auch der reflektiv-kritischen Vernunft ein Tor eröffnet. Insofern stellte (und stellt) diese Einrichtung eine vielleicht einzigartige Gelegenheit dar, verschiedene nationale und professionelle Wissensdiskurse zu, für und über Polizei zu verbinden und insbesondere komparative Perspektiven zu befördern.

Auch wenn die ambitionierten Ziele des frühen »Komitee für Wissenschaft und Forschung« nicht zuletzt wegen unzureichender personeller und finanzieller Ausstattung über zwei Dekaden nur in Ansätzen erreicht bzw. verwirklicht werden konnten, so ist zumindest das Volumen der Polizeiwissenschaft heute ein entschieden anderes als vor 20 Jahren. Davon zeugt allein die Varianz der publizierten polizeiwissenschaftlichen Journale, die abgesehen von den dezidiert europäischen Titeln des »European Law Enforcement Research Bulletin« und des »European Journal of Police Studies« in Europa herausgegeben werden¹⁵. Viel eher könnte davon die Rede sein, dass die europäische (und internationale) Polizeiwissenschaft inzwischen mit einer kaum noch überschaubar-geschweige denn insgesamt mental verarbeitbarer Flut aufwartet, führt man sich die Produktionsmenge einmal vor Augen: jedes Jahr erscheinen allein international mehr als einhundert englischsprachige Buch- und Sammelbände, von der Akkumulation der einschlägigen Zeitschriftenbeiträge ganz zu schweigen.¹⁶

Allerdings ist das Anliegen, polizeipraktische und universitär-theoretische Perspektiven zusammenzuführen ein sehr spezifisches, auf einen überschaubaren Interessentenkreis begrenztes Unterfangen. Zugleich muss es sich an

Arbeitsdefinition (vgl. Möllers & Ooyen 2012, 300; sowie Ooyen 2019, 27) mangelte es im universitär-akademischen Feld an ernsthafter Auseinandersetzung bzw. an einer Weiterführung dieses Ansatzes.

15 Solche eigenständigen Periodika erscheinen auch in kleineren Staaten wie Estland, Österreich, Slowenien und der Schweiz. Für eine nicht unbedingt vollständige Übersicht: <https://www.cepol.europa.eu/publications/more-police-science-journals>.

16 So jedenfalls mein Eindruck bei der jährlichen Neu-Bestückung der CEPOL-ebook Sammlung mit Neuerscheinungen.

drei Fronten behaupten und durchzusetzen versuchen: gegen a) traditionsverhaftete Praktiker, die Polizei ausschließlich als dem gesunden Menschenverstand verpflichtetes Handwerk verstanden wissen und kritikfrei stellen wollen, b) gegen in postmodernen Höhenflügen gefangene universitäre Theoretiker, die Polizei und ihre Probleme nur aus der Distanz des feinakademischen Elfenbeinturms zu betrachten gewillt sind, sowie c) gegen politische Aktivisten, die Polizei und Polizisten als zentralen Bestandteil eines unreformierbaren Unterdrückungssystems, das abgeschafft gehört, betrachten.

5 Über offene Ohren und Silos

Ginge man allein von der produzierten Menge des publizierten Schrifttums aus, dann könnte sich der Eindruck aufdrängen, Polizeiforschung habe sich in Europa zu einem aufstrebenden Nebenzweig des öffentlichen *Wissenshandels* entwickelt. Dieses Geschäft wird allerdings aus unterscheidbaren Motiven, Interessenlagen und Zwecken betrieben und zielt mit dem breiten Themenspektrum seiner Produktion auf unterschiedliche und abgrenzbare Abnehmergruppen. Neben der althergebrachten Kategorisierung von Forschungsarbeit *für* und *über* Polizei drängt sich zunehmend eine Differenzierung auf, die nach *intern*, *mit* und *gegen* sortiert, je nachdem ob Polizeiwissen in intraorganisatorischen, kooperativen bzw. antagonistischen Formaten generiert wird. Wie weiter oben schon angedeutet, kann es daher erhellend sein, zwischen der Perspektive von *Polizeiproblemen* (also solchen, die die Polizei als Institution wahrnimmt, hat oder angibt zu haben) und der *Polizei-als-Problem* (also der Untersuchung und kritischen Infragestellung polizeilichen (Nicht-)Handelns oder Wirkens – zu trennen.

5.1 Forschungstyp: Polizeiprobleme

Seit der Erfindung der modernen Polizei – und über lange Zeit hinweg – haben Polizeiorganisationen vornehmlich in Technik und Verfahren gegossenes naturwissenschaftliches Wissen *absorbiert* und für die eigenen Handlungszwecke nutzbar gemacht: zuerst in der Forensik, dann für Transport-, Kommunikations- und Informationsverarbeitungszwecke. Das Wissen über Management und Organisation trat historisch hinzu, bevor dann die Sozial- und Humanwissenschaften ihren Einzug in das allgemeine Polizeiwissen hielten. Eigene Kapazitäten zur Generierung neuen Wissens waren sehr rar

gesät – eine wesentliche Veränderung dieser eher passiven Haltung zu aktiver Forschung setzte erst mit der Morgenröte der Wissensgesellschaft im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts ein und ließe sich beispielhaft an der Entwicklung zentraler Organisationen wie dem FBI, dem (britischen) Home Office oder dem Bundeskriminalamt aufzeigen. Inzwischen sind eigene kriminologische Forschungsabteilungen auch in weniger bekannten Organisationen keine Seltenheit mehr: Hier wird mit *interner Kapazität autonom* über typische *Polizeiprobleme* geforscht und nachgedacht. Hinzu kommt, dass neben ›eingekauften‹ genuinen Wissenschaftlern auch wissenschaftlich ausgebildete Polizisten zum Zuge kommen und in zunehmendem Maß in polizeiwissenschaftlichen Publikationen hervortreten¹⁷. Diese Beiträge arbeiten sich für gewöhnlich an drei Aspekten ab:

- a) der Beschreibung von (neuen) Kriminalitätsphänomenen,
- b) der Thematisierung innerorganisatorischer bzw. kooperativer Effizienzdefizite bzw. -strategien, sowie
- c) der Erfordernis kriminalpolitischer und legislativer Veränderungen.

Ähnlich gelagert, aber keineswegs identisch und mit anderer Akzentuierung verhält es sich bei Forschungsprojekten, in den Polizeinstitutionen mit polizeiexternen Einrichtungen kooperieren oder sich deren Dienste bedienen. Die relevante Differenz läge hier jeweils bei dem Gewicht des ›für die Polizei‹ gegenüber dem ›mit der Polizei‹: Während im ersten Fall die Polizeihierarchie Erkenntnisinteresse, Forschungsfrage und Verwertungsoption determiniert, wird sie sich im anderen gegenüber den intrinsischen Perspektiven und Absichten der oft universitär verankerten Kooperationspartner öffnen müssen. Ein illustratives Beispiel dafür sind die vielfältigen Projekte, die im Rahmen des FP7- bzw. des Horizon 2020 Programms von der EU aufgelegt und gefördert worden sind.¹⁸ Daneben spielen natürlich die großen internationalen Beratungsfirmen und Think Tanks (wie Deloitte oder RAND) eine tragende und einflussreiche Rolle.

17 Für diesen Typus stehen im deutschsprachigen Bereich Journale wie »Die Polizei«, »Kriminalistik« oder die vom Bundeskriminalamt, von der DHPol, der österreichischen Sicherheitsakademie und anderen polizeilichen Hochschulen und Instituten herausgegebenen Schriftenreihen und Veröffentlichungen (vgl. dazu auch van Ooyen 2021).

18 Dies ist übrigens ein Feld europäischer Polizeiwissenschaft, der bislang analytisch weitgehend ignoriert wurde und daher grob unterbelichtet ist.

5.2 Forschungstyp: Polizei-als-Problem

Die Polizeiforschung im modernen akademischen Sinne ist historisch aus der soziologisch verorteten Wahrnehmung von gewaltaffinen Polizeihandeln in Großstädten der westlichen Hemisphäre hervorgegangen – um genau zu sein, den Zuständen in den USA der 60er Jahre. Beeinflusst von kriminologischen Fallstudien der frühen Pioniere der Polizeiforschung (z.B. D. Bailey, E. Bittner, A.J. Reiss, J.H. Skolnick, W.A. Westley) und auf dem Hintergrund von »race riots« hatte die sogenannte »Katzenbach Commission« einen vielbeachteten Bericht vorgelegt, der in der Folge in den USA die Grundlage für eine auch universitäre Infrastruktur für Polizeiforschung gelegt hat.¹⁹ Im Zuge der sozialen Konflikte und Revolten der auslaufenden 60er und beginnenden 70er Jahre wurde das Thema Polizei dann auch in Deutschland zum Gegenstand sozialwissenschaftlich orientierter Forschung und die Institution sowie das Verhalten ihrer Akteure problematisiert und unter die kritische Lupe genommen – das Genre der *akademischen Polizeikritik* war geboren (siehe Feest & Lautmann 1971; Feest & Blankenburg 1972).²⁰ Diese Linie einer akademisch verankerten kritischen Forschung *gegen* eine wie auch immer

19 »There is no activity, technique, program, or administrative structure in the criminal justice system that is so perfect it does not need to be systematically scrutinized, evaluated, and experimented with. Police patrol and police investigation, personnel structures, communication systems and information systems, community relations programs and internal investigation programs; [...] Operating agencies should obviously concern themselves with this kind of research. But it is clear that the criminal justice system does not have the means to conduct research entirely on its own. Few people working in any part of the system at the present time have the scholarly training to use the sophisticated methods of gathering and analyzing facts, inventing experiments, and using controls that research requires. The system's administrators must call upon the universities, foundations, social service agencies, and industrial corporations for help – must open their doors and reveal their secrets« (The President's Commission, 1967, 274).

20 Insbesondere der Beitrag von Lautmann (1971) kann in der Rückschau geradezu als Blaupause zeitgenössischer kritischer Polizeiliteratur gelesen werden (vgl. etwa Cremer-Schäfer 2014; Loick 2018; Derin & Singelstein 2022 – dort allerdings ohne referierten Bezug auf diese Anfänge). Zugleich sind diese frühen soziologisch-kriminologischen Forschungsansätze als Ursache für ein lange angespanntes gruppendynamisches Verhältnis zwischen Polizeivertretern und universitären Forschern ausgemacht worden (so etwa Ohlemacher 2000). Zum frühen Stand der deutschsprachigen universitären Polizeiforschung siehe auch Kreissl (1991) und Lehne (1993).

definierte historisch-situative Konfiguration von Polizei im Kontext innergesellschaftlicher Konflikte zieht sich in den großen westlichen Ländern (USA, Großbritannien, Frankreich, Deutschland) bis in die jüngere Gegenwart (vgl. Vitale 2017; Loick 2018; Heitmeyer 2022), wobei diese Ansätze in Stufen überleiten in die allgemeinere externe Forschungsgattung *über* Polizei, die sich eher einer betont konstruktiven Kritikhaltung verschrieben hat (exemplarisch hierzu Fyfe 2017; Punch 2010).

5.3 ›Open minds‹ und die Scheuklappen

Um noch einmal an den Ursprung der (eigenen) Wissbegierde und ihre nachfolgende Einlösung im weiten Feld der europäischen Wissenschaft zur Polizei zurückzukommen: Es ist erstaunlich, wenn nicht gar überwältigend, welche Menge an Wissen zu diesem Thema im Laufe der Zeit (grob geschätzt ein Dreivierteljahrhundert) produziert und, mit der notwendigen Reserviertheit gesagt, auch produktiv verarbeitet wurde. Die Polizeien und Polizisten von damals unterscheiden sich fundamental von den heutigen, wenn auch ihr staatlich-gesellschaftlich verankerter Grundzweck und ihr Tätigkeitsprofil grundsätzlich gleichgeblieben sind. Während (methodisch-systematische) Forschung als Mittel zur Generierung von Wissen über und für Polizei inzwischen von allen betroffenen Parteien prinzipiell weitgehend anerkannt wird, ist dieser Wissensfundus in sich fragmentiert und noch (zu) wenig integriert. Diese Einschätzung lässt sich sowohl auf nationaler wie auch auf europäischer Ebene treffen, von der internationalen und globalen ganz zu schweigen.

Nach meiner Einschätzung legen folgende Faktoren einer integrativen ›mission European police science‹ erhebliche Hindernisse in den Weg:

- Gewisse Bereiche internen Polizeiwissens sind dem der Transparenz und Öffentlichkeit verpflichteten akademischen Diskurs aus nachvollziehbaren Gründen entzogen. Bestimmt durch ihren Charakter als Konfliktbearbeitungsagentur ist Polizei auf Informations- und Wissensvorsprünge sowie -exklusivität angewiesen, soll sie ihre Effizienz und Problembewältigungskapazität gegenüber antagonistischen Akteuren nicht verlieren. Damit verbleibt, auch in demokratisch legitimierten Konfigurationen ein Rest an notwendiger Intransparenz, die wiederum den Verdacht eines illegitimen Herrschaftsanspruchs der Institution nährt.
- Die verfügbaren Wissensbestände an Polizeiforschung und Polizeiwissenschaft sind weitgehend sprachenzentriert – und damit zu häufig auf

die jeweiligen lokalen oder nationalen Polizeikulturen und -gepflogenheiten beschränkend fokussiert. Da durch die historische Entwicklung, wie beschrieben, Englisch sich als die lingua franca der internationalen Polizeiwissenschaft herausgebildet hat, fallen anglo-amerikanische Erfahrungen, Konzepte und Perspektiven überproportional ins Gewicht. Nicht-englischsprachige Beiträge, etwa aus den europäischen Ländern, werden in der führenden Literatur daher, wenn überhaupt, nur ausnahmsweise zur Kenntnis genommen und durch Zitation oder Referenz gewürdigt.

- Dieses Ungleichgewicht rührt aber auch aus der sehr unterschiedlichen Produktivität an veröffentlichtem Polizeiwissen in den verschiedenen Ländern her. Zum einen liegt das an der jeweiligen Größenordnung der schiereren Anzahl potentieller Autoren im Verhältnis zur Einwohnerzahl, zum anderen aber auch an dem sehr ungleichen historischen Zeitpunkt, zu dem Polizei und Polizeitätigkeit zum Gegenstand akademischer Infragestellung und Kritik gemacht werden konnte. Die westlichen und nördlichen Länder in Europa haben hier zweifellos ebenso einen Entwicklungsvorsprung wie die bevölkerungsreichen gegenüber den kleineren Nationen²¹.
- Während die Scheu vor dem forschenden Blick über die Grenzen der eigenen sprachlichen, nationalen und kulturellen Grenzen noch nachvollziehbar ist, fällt auf, dass sich innerhalb der scientific community in der Polizeistudienliteratur nicht selten Zitiergemeinschaften herausbilden, die sich bevorzugt in den eigenen und bekannten intellektuellen Dunstkreisen bewegen und die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit konträren Ideen und Perspektiven tendenziell scheuen. Dabei entsteht neues und nachhaltiges Wissen oft erst in der vermittelten Konfrontation vermeintlich gegensätzlicher Positionen und Erfahrungen.

Jenseits aller historischen Kontroversen, gegenseitiger Stereotypisierung und dem Eindruck, man wandle gelegentlich in unterschiedlichen Realitäten (siehe Bradley & Nixon 2009; Mouhanna 2017), haben Polizeipraktiker und Wissenschaftler im kritischen Dialog²² einen unschätzbar wertvollen und

21 Hier sei aber mit Estland, Portugal, Österreich und Slowenien auf notable Ausnahmen verwiesen.

22 Zur Relevanz der Perspektivenverschränkung siehe auch die Überlegungen von Zurawski (2021).

praxisgeeigneten Wissensfundus aufgebaut, der sich hier im Sinne Ulrich Becks als Ausfluss eines *Prozesses reflexiver Modernisierung* klassifizieren lässt. Dabei darf die Bedeutung des Anteils auf Seiten der Polizei nicht unterschätzt werden – genauer müsste hier von der gewichtigen Rolle der, einer wissenschaftlichen Reflexion und Kritik gegenüber aufgeschlossenen, Polizeireformer und -praktiker diverser Hierarchiestufen die Rede sein, denen ich im Laufe meines Werdegangs immer wieder begegnet bin.²³ Nicht zuletzt geht die Möglichkeit des Projekts »European Police Science« im Rahmen der Europäischen Polizeiakademie ohne Zweifel auf wissenschaftsaffine Polizeipraktiker wie beispielsweise Janos Fehérváry (Österreich) und Klaus Neidhardt (Deutschland) zurück. Um noch einmal den Begriff der *reflexiven Modernisierung* zu bemühen: In den mannigfachen Polizeibehörden der europäischen Länder setzt sich immer wieder mal – oft personengebunden – die Einsicht durch, dass die Leistungsfähigkeit und Akzeptanz von moderner Polizeiarbeit nicht ohne die Integration externen, auch polizeikritischen Wissens den zunehmenden Erfordernissen einer komplex strukturierten sozialen Umwelt gerecht werden kann (illustrativ dazu Welten 2010).

Grundlegende Bedingung für einen konstruktiven Austausch ist allerdings gegenseitiges Vertrauen in die jeweilige professionelle Integrität. Noch grundsätzlicher als Kritikoffenheit und Vertrauen ist eine andere allgemeine Bedingung des Florierens von Polizeiforschung und Polizeiwissenschaft im europäischen Raum: Dieser Wissenskorpus ist fundamental sowohl auf die Bedingung freiheitlich-demokratischer Schaffensverhältnisse und gleichzeitig auf deren Stärkung im Sinne einer fortschreitenden Aufklärung gerichtet – Konzepte wie *community policing* oder *problem-oriented policing* entspringen nicht von ungefähr den oben beschriebenen Auseinandersetzungen in liberal-demokratischen Zusammenhängen (vgl. Manning 2010). Letztlich geht es dabei um die Rolle und den Beitrag der Institution Polizei als Konfliktregulierungsmechanismus in und zu einem fortlaufenden Prozess der »Zivilisierung von Innerer Sicherheit« (Loader & Walker 2007).

23 Diese Erfahrung habe ich bei Praktika, Feldstudien und offiziellen Begegnungen immer wieder gemacht, wobei ich nicht verschweigen will, dass es auch den Typus »Brauchen wir nicht, was soll der Sch...?!« gab. In diesem Zusammenhang ist für in der Kriminologie Bewanderte daran zu erinnern, dass der damalige Präsident des Bundeskriminalamts, Horst Herold, und der (damals) prominenteste Vertreter einer kritischen Kriminologie, Fritz Sack, in regem wissenschaftlichem Dialog miteinander standen.

Hinzu kommt die unbedingte Beachtung einer grundsätzlich angelegten Diskrepanz, auf die Ulrich Beck und Wolfgang Bonß (1989) im übergreifenden Kontext warnend hingewiesen haben, und an die abschließend noch einmal zu erinnern wäre: Zwischen der Problemwahrnehmung von Praktikern und Wissenschaftlern können Brüche liegen, die nicht immer überwunden oder dialektisch aufgehoben werden können (S. 7); darüber hinaus sollte bedacht werden, dass *wissenschaftliches Wissen* nicht immer per se und umstandslos anderen Wissenstypen überlegen ist (S. 9); Praktiker hingegen hätten sich von der Vorstellung und dem Anspruch zu lösen, dass Sozialwissenschaft quasi auf Rezept anwendungsfertiges Lösungswissen ihrer Probleme zu liefern habe (S. 10–11):

»Die Art der Verwendung [...] vollzieht sich nicht maschinell-technisch, sondern immer und notwendig in Form von langen, meist örtlich, zeitlich und sozial versetzten Interpretationsprozessen, im Wechsel zwischen Sprachformen, in einer aktiven, die Ergebnisse im Horizont praktischer Erwartungen und Erfahrungen über viele Instanzen und längere Zeiträume neu deuten und nach eigenen Regeln herstellenden ›Umgangsform« (ebd., 11).

Besser ließe sich die Entwicklungsbahn der Mission einer europäischen Polizeiwissenschaft in einem komplexen und konfliktaffinen gesellschaftlichen Kontext nicht prognostizieren. Der deutschsprachigen polizeiwissenschaftlichen Debatte würde eine stärkere Rückkoppelung mit genuin kontinental-europäischer Forschungsbefunden gewisslich neue Impulse und zusätzliche Dynamik verleihen.

Literatur

- del Barrio Romero, F. del B., Björger, T., Jaschke, H.-G., Kwanten, C., Mawby, R. I. & Pagon, M. (2009). *Police Science Perspectives: Towards a European Approach: Extended Expert Report*. Frankfurt a.M.: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- Beck, U. & Bonß, W. (1989). Verwissenschaftlichung ohne Aufklärung? Zum Strukturwandel von Sozialwissenschaft und Praxis. In U. Beck & W. Bonß (Hg.), *Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens* (S. 7–45). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Becker, P. (2005). *Dem Täter auf der Spur. Eine Geschichte der Kriminalistik*. Darmstadt: Primus in Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

- Behr, R. (2015). Polizeiwissenschaft in Deutschland – eine persönliche Zustandsbeschreibung. *Polizei & Wissenschaft*, (1), 33–41.
- Böhme, G. & Stehr, N. (Hg.). (1986). *The Knowledge Society*. Dordrecht: Springer Netherlands. <https://doi.org/10.1007/978-94-009-4724-5>
- Bradley, D. & Nixon, C. (2009). Ending the »dialogue of the deaf: evidence and policing policies and practices. An Australian case study. *Police Practice and Research*, 10(5–6), 423–435. Routledge. <https://doi.org/10.1080/15614260903378384>
- Brodeur, J.-P. (1983). High Policing and Low Policing: Remarks About the Policing of Political Activities. *Social Problems*, 30(5), 507–520. Oxford Academic. <https://doi.org/10.2307/800268>
- Brodeur, J.-P. & Dupont, B. (2006). Knowledge Workers or »Knowledge« Workers? *Policing and Society*, 16(1), 7–26. <https://doi.org/10.1080/10439460500399304>
- Busch, H., Funk, A., Krauß, U., Narr, W.-D. N. & Werkentin, F. (1985). *Die Polizei in der Bundesrepublik*. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Cole, S. A. (2002). *Suspect Identities: A History of Fingerprinting and Criminal Identification* (Revised Edition.). Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Cremer-Schäfer, H. (2014). Zur Aktualität der Etikettierungsperspektive als Ideologiekritik. Ein Beitrag zur Debatte um kritische Polizeiforschung. *sub|urban. zeitschrift für kritische stadtforschung*, 2(2), 65–70. <https://doi.org/10.36900/suburban.v2i2.136>
- Derin, B. & Singelstein, T. (n. d.). *Die Polizei – Helfer, Gegner, Staatsgewalt. Inspektion einer mächtigen Organisation*. Berlin: Econ.
- Ericson, R. V. & Shearing, C. D. (1986). The Scientification of Police Work (Sociology of the Sciences). In G. Böhme & N. Stehr (Hg.), *The Knowledge Society: The Growing Impact of Scientific Knowledge on Social Relations* (S. 129–159). Dordrecht: Springer Netherlands. https://doi.org/10.1007/978-94-009-4724-5_9
- Feest, J. & Blankenburg, E. (1972). *Die Definitionsmacht der Polizei – Strategien der Strafverfolgung und soziale Selektion*. Düsseldorf: Bertelsmann Universitätsverlag.
- Fehérváry, J. (2007). Polizeiwissenschaft im Cepol-Netzwerk. Polizeiwissenschaft an der Polizeiführungsakademie und der Deutschen Hochschule der Polizei – Eine Zwischenbilanz (Band Sonderheft, S. 230–256). Deutsche Hochschule der Polizei.

- Fehérváry, J. (2016). Wissenschaft und Forschung in der CEPOL. Neue Rechtsgrundlage. SIAK-Journal – Zeitschrift für Polizeiwissenschaft und polizeiliche Praxis, (2), 4–14. https://doi.org/10.7396/2016_2_A
- Feltes, T. (2002). Scientia Ante Portas. Flüchten oder Standhalten? Zur Perspektive einer Polizeiwissenschaft in Deutschland. Die Polizei, (9), 245–250.
- Feltes, T. & Reichertz, J. (2019). Polizieren. Versuch einer Definition. In A. Klukkert, J. Reichertz & T. Feltes (Hg.), Torn between Two Targets. Polizeiforschung zwischen Theorie und Praxis. Zu Gedenken an Thomas Ohlemacher (S. 9–20). Frankfurt a.M.: Verlag für Polizeiwissenschaft. Verfügbar unter: https://thomasfeltes.de/pdf/veroeffentlichungen/2019_Feltes_Reichertz_Polizieren.pdf
- Fyfe, N. R. (2017). Outlook: paradoxes, paradigms and pluralism – reflections on the future challenges for police science in Europe. European Law Enforcement Research Bulletin, (2), 309–316.
- Göransson, U. (2009). Editorial. European Law Enforcement Research Bulletin, (1), 3–4.
- Gottschalk-Mazouz, N. (2007). Was ist Wissen? Überlegungen zu einem Komplexbegriff an der Schnittstelle von Philosophie und Sozialwissenschaften. In S. Ammon, C. Heinecke & K. Selbmann (Hg.), Wissen in Bewegung – Vielfalt und Hegemonie in der Wissensgesellschaft (S. 21–40). Weilerswist-Metternich: Velbrück Wissenschaft. Verfügbar unter: <https://blog.zeit.de/schueler/files/2011/01/wissen-phil-soz.pdf>
- Grutzpalk, J. (Hg.). (2016). Die Erforschung des Wissensmanagement in Sicherheitsbehörden mit Hilfe der Akteurs-Netzwerk-Theorie. Polizeiliches Wissen: Formen, Austausch, Hierarchien (S. 15-). Frankfurt a.M.: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- Heidenreich, M. (2003). Die Debatte um die Wissensgesellschaft. In S. Böschen & I. Schulz-Schaeffer (Hg.), *Wissenschaft in der Wissensgesellschaft* (S. 25–51). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-663-07783-1_2
- Heitmeyer, W. (2022). Polizei als uneinsichtige Institution. In D. Hunold & T. Singelstein (Hg.), *Rassismus in der Polizei: Eine wissenschaftliche Bestandsaufnahme* (S. 561–577). Wiesbaden: Springer Fachmedien. https://doi.org/10.1007/978-3-658-37133-3_26
- Herold, H. (1976). Rationalisierung und Automation in der Verbrechensbekämpfung. *Universitas*, 31(1), 63–74.

- Herold, H. (1977). Polizeiliche Informationsverarbeitung Als Basis der Prävention (Tagungsband). *Prävention und Strafrecht* (Band 67, S. 23–35). Heidelberg: Kriminalistik.
- Hilton, M. (2011). The GODIAC Project. *European Law Enforcement Research Bulletin*, (6), 19–21.
- Hunold, D. & Singelstein, T. (Hg.). (2022). *Rassismus in der Polizei: Eine wissenschaftliche Bestandsaufnahme*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-37133-3>
- Jaschke, H.-G. & Neidhardt, K. (2004). Moderne Polizeiwissenschaft als Integrationswissenschaft. Ein Beitrag zur Grundlagendiskussion. *Polizei und Wissenschaft*, 5(4), 14–24.
- Knemeyer, F.-L. (1978). Polizei. In O. Brunner, W. Conze & R. Kosseleck (Hg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, (S. 875–897). Stuttgart.
- Konze, A. & Nogala, D. (2018). Higher Police Education in Europe: Surveying Recent Developments. In C. Rogers & B. Frevel (Hg.), *Higher Education and Police – An International View* (S. 155–177). Palgrave Macmillan.
- Kreissl, R. (1991). Polizeiforschung. In U. Flick, E. von Kardoff, H. Keupp, L. von Rosenstiel & S. Wolff (Hg.), *Handbuch qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen* (S. 375–378). München: Beltz – Psychologie Verl. Union.
- Lautmann, R. (1971). Politische Herrschaft und polizeilicher Zwang. In J. Feest & R. Lautmann (Hg.), *Die Polizei – Soziologische Studien und Forschungsberichte* (S. 11–30). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lehne, W. (1993). Polizeiforschung. In G. Kaiser, H.-J. Kerner, F. Sack & H. Schellhoss (Hg.), *Kleines kriminologisches Wörterbuch* (3. Auflage., S. 392–401). Heidelberg: UTB.
- Loader, I. & Walker, N. (2007). *Civilizing Security* (Illustrated Edition.). Cambridge: Cambridge University Press.
- Loick, D. (Hg.). (2018). *Kritik der Polizei*. Frankfurt a.M.: Campus. Verfügbar unter: https://www.campus.de/e-books/wissenschaft/politikwissenschaft/kritik_der_polizei-15425.html
- Maier, H. (1965). *Die ältere deutsche Staats- und Verwaltungslehre*. München: C.H. Beck.
- Manning, P. K. (2010). *Democratic Policing in a Changing World*. London and New York: Routledge.
- Merbach, L. & Seidensticker, K. (2019). Bitship Troopers – Big Data und informationsgeleitete Polizeiarbeit in Deutschland (Rothenburger Beiträge

- Polizeiwissenschaftliche Schriftenreihe). In E. Kühne (Hg.), *Die Zukunft der Polizeiarbeit – die Polizeiarbeit der Zukunft. Festschrift aus Anlass des 25. Jahrestages der Hochschule der Sächsischen Polizei (FH)* (Band II, S. 143–156). Rothenburg/OL.: Hochschule der Sächsischen Polizei (FH). <https://doi.org/10.13140/RG.2.2.30640.00003>
- Mokros, R. (2008). Polizeiwissenschaft in der Ausbildung des gehobenen Polizeivollzugsdienstes – Stand und Perspektiven am Beispiel der FHöV NRW. *Die Polizei*, (12), 340–345.
- Möllers, M. H. W. & von Ooyen, R. C. (2010). Auf der Suche nach den Polizeiwissenschaften. In M.H. Möllers & R.C. von Ooyen (Hg.), *Jahrbuch Öffentliche Sicherheit 2012/2013* (Band 2012). Frankfurt a.M.: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- Mouhanna, C. (2017). Colliding views of police reality – science vs. politics of policing. *European Law Enforcement Research Bulletin*, Special Conference Edition Nr.2, S. 27–34.
- Neidhardt, K. (2007). Polizeiwissenschaft. *Polizeiwissenschaft an der Polizeiführungsakademie und der Deutschen Hochschule der Polizei – Eine Zwischenbilanz* (Band Sonderheft, S. 5–25). Deutsche Hochschule der Polizei.
- Nogala, D. (1989). *Polizei, avancierte Technik und soziale Kontrolle. Funktion und Ideologie technikbesetzter Kontrollstrategien im Prozeß der Rationalisierung von Herrschaft — Mit einem Vorwort von Fritz Sack* (Hamburger Studien zur Kriminologie). Pfaffenweiler: Centaurus Verlagsgesellschaft.
- Nogala, D. (1992). Technisierung der Polizei als Motor im Wandel sozialer Kontrolle: der Einzug von High-Tech in die Polizeiarbeit (Kriminologisches Journal). In M. Brusten (Hg.), *Polizei-Politik: Streitfragen, kritische Analysen und Zukunftsperspektiven* (S. 46–59). Weinheim: Juventa.
- Nogala, D. (1995). The future role of technology in policing. In J.-P. Brodeur (Hg.), *Comparison in policing: an international perspective* (S. 191–210). Avebury.
- Nogala, D. (1998). *Social Control Technologies. Verwendungsgrammatiken, Systematisierung und Problemfelder technisierter sozialer Kontrollarrangements*. Doctoral Thesis. Berlin: Freie Universität Berlin.
- Nogala, D. (2006). Surfing the crime net: the European Police Research & Science Database (CEPOL-eDOC) as a new source for police research and police science in Europe. *Crime Prevention and Community Safety*, 8(4), 260–270. <https://doi.org/10.1057/palgrave.cpcs.8150030>
- Nogala, D. (2021). Von der Polickey zur PolizAI – Vorüberlegungen zur weiteren Aufklärung eines zukunftsfesten Polizeibegriffs. In R. Haverkamp, M.

- Kilchling, J. Kinzig, D. Oberwittler & G. Wößner (Hg.), *Unterwegs in Kriminologie und Strafrecht – Exploring the World of Crime and Criminology. Festschrift für Hans-Jörg Albrecht zum 70. Geburtstag* (S. 391–412). Berlin: Duncker & Humblot.
- Ohlemacher, T. (2000a). Die Polizei in schwierigem Gelände: Ein Plädoyer für eine veränderte Perspektive und neue empirische Projekte. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 83(1), 1–10. <https://doi.org/10.1515/mks-2000-0003>
- Ooyen, I. van (2019). *Polizeiwissenschaft in Deutschland*. Frankfurt: Verlag für Polizeiwissenschaft.
- Polanyi, M. (1985). *Implizites Wissen* (1. Auflage). Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Polisen (n. d.). *The Anthology – GODIAC – Good practice for dialogue and communication as strategic principles for policing political manifestations in Europe*. Stockholm: Rikspolisstyrelsen. Verfügbar unter: https://www.recercat.cat/bitstream/handle/2072/220958/GODIAC_Anthology_2013.pdf?sequence=1
- Punch, M. (2010). Policing and police research in the age of the smart cop. *Police Practice and Research*, 11(2), 155–159. Routledge. <https://doi.org/10.1080/15614261003593302>
- Raeff, M. (1985). Der wohlgeordnete Polizeistaat und die Entwicklung der Moderne im Europa des 17. und 18. Jahrhunderts. In E. Hinrichs (Hg.), *Abolutismus* (2. Auflage, S. 310–343). Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag.
- Schneider, H.-J. (2000). Police Science, Police Theory, Police Research – Internationale Ansätze zu einer modernen Polizei-Wissenschaft. *Schriftenreihe der Polizei-Führungsakademie*, 1(2), 133–171.
- Stehr, N. (2001). Moderne Wissensgesellschaften. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Band 36, 7–14.
- Stock, J. (2000). Selbstverständnis, Inhalte und Methoden einer Polizeiwissenschaft. *Schriftenreihe der Polizei-Führungsakademie*, 1(2), 101–122.
- Stock, J. (2007). Zum Stand der Polizeiwissenschaft. *Polizeiwissenschaft an der Polizeiführungsakademie und der Deutschen Hochschule der Polizei – Eine Zwischenbilanz* (Band Sonderheft, S. 26–45). Deutsche Hochschule der Polizei.
- Stolleis, M. (Hg.). (1996). *Policey im Europa der frühen Neuzeit (Ius Commune)* (Band Sonderheft 83). Frankfurt a.M.: Vittorio Klostermann.
- The President’s Commission on Law Enforcement and Administration of Justice, J. D. (1967). *The Challenge of Crime in a Free Society: A Report*. American Sociological Review, 32(4), 664. <https://doi.org/10.2307/2091056>
- Vitale, A. S. (2017). *The end of policing*. London: Verso Books.

- Walter, B. (2015). Der pragmatische Weg: Verwissenschaftlichung der Polizeiausbildung statt Warten auf eine Polizeiwissenschaft. *Die Polizei*, (8), 213–221.
- Welten, B. (2010). A Brave Police Force Deserves Courageous Scientists. *European Law Enforcement Research Bulletin*, (3), 12–15.
- Zurawski, N. (2021). Über die Polizei forschen oder mit Polizist*innen reden? Zwei Perspektiven der Polizeiforschung: Möglichkeiten und Konsequenzen. In E. Kühne & Karlhans Liebl (Hg.), *Polizeiwissenschaft: Fiktion, Option oder Notwendigkeit?* (S. 107–127). Frankfurt a.M.: Verlag für Polizeiwissenschaft.